

zur

Allgemeinen Moden-Zeitung.

Daheim.

Ländliche Skizze

von

S. Nordheim.

(Fortsetzung.)

„Die Lis' mag in der Jugend gewesen sein wie sie will, jetzt sagt ihr schon lang kein Mensch mehr was nach; sie geht jeden Sonntag zweimal in die Kirche und es geht mancher Tag hin, wo der Herd bei ihr nicht raucht, das Gerinste ist ihr gut genug.“

„Wenn der Teufel Hunger hat, so frisst er Mäcken und wenn er alt ist, wird er ein Betbruder,“ sagte die Alte wieder, „aber ich will ihr weiter nichts nachsagen, habe ich doch wohl in sechs Jahren nichts von ihr gesehen und wenn sie gesündigt hat, muß sie's verbüßen. Verbüßt doch ein Jedes,“ dabei seufzte sie tief auf, „ja, Jedes seine eigene Schuld.“

Der Mann, er hieß Peter Diez, war seines Zeichens nach ein Kubbauer und Schneider dazu. Er war sein Lebtag kein zu Geschaidter gewesen; die Dämmsten aber, das ist bekannt, dünken sich immer noch andert-halbmal geschaidter wie unser Herrgott selber, so ging's dem Peter Diez auch; er schüttelte lachte mit dem Kopfe, blinzelte mit den Augen und that wie Einer der meint, er wisse doch Alles besser. Da schlug er auf seine Westentasche und sagte endlich:

„Anne-Gret ich hab's aber in meiner Tösch.“

Die Frau lachte und sagte:

„Habt wohl auch noch ein Pülverle drin oder so was Guts? Nun ja, wenn Ihr zu dem Vermessen und zu den Sprüchen auch noch was schluden müßt, da laß ich mir's gefallen, da glaub' ich auch an's Kuriren. Weist einmal her, was Ihr da rares habt.“

Der Peter brachte ein dreieckiges Papierkästchen heraus, das ausah als wenn schwarzer Zwirn drauf gewickelt gewesen wäre, das hielt er der Frau hin.

„Das möcht' ich schier nicht in die Finger nehmen, geschweige denn in den Mund; wickelt's erst auf, es

muß doch zweimal eingewickelt sein, denn unter drei Papieren thun's die Wunderdocter nicht.“

Der Peter wollte ein wichtiges Gesicht machen, aber der dicke Backen gab's nicht her und er fing an aufzuwickeln.

„Laßt mich's einmal angucken —.“

Der Peter that als getraue er sich's nicht.

„Ich guf Euch nichts weg, will nur einmal dran riechen, kann mir aber schon denken was es ist.“

Der Peter hielt das Päckchen hin.

„Nichtig!“ lachte die Alte. „Ein Pülverle, pure blanke Senneblätter und ein Paar Blüthe Hollerthee dabei. Das kann helfen, da s glaub' ich selber, denn das läßt unser Herrgott selber wachsen, und dem sein Vermessen das hilft.“

Der Peter wußte nicht was er sagen sollte, steckte sein Pulver wieder ein und ging weiter. Die Alte sah ihm eine Weile nach, dann sagte sie für sich:

„So machen's die Schafköp', aber dagegen giebt's kein Kraut. Bei den Katholiken ist's Brauch, daß sie den Tag lang, ich weiß nicht wie viel Vaterunser beten müssen; ich möcht' ohne mein Vaterunser auch nicht leben, aber wenn ein Jeder, der sein Vaterunser beten muß, vorher sagen müßte: „Ich bin ein Schafköp',“ so trügen unsere Vaterunser doppelte Frucht. Dann erst lernte ein Jedes was die eigene Klugheit werth ist. Ach Du lieber Gott, hätt' ich's bei Zeiten gelernt, daß ich ein Schafköp' wäre, wie anders ständ's um mich, wie anders könnt' ich getrost zu meinem Herrngott aufsehen. Ich hätte gethan was meine Eltern wollten, und hätte den Michel laufen lassen; meine Eltern hatten Recht, der Michel taugte nichts; was habe ich davon gehabt, daß ich meinen Kopf durchsetzte? Ein halbes Jahr lang jubilirt, das ganze Leben lamentirt. Der liebe Gott meinte es gut mit mir, wie er ihn zu sich nahm, aber ich Schafköp' war auch da noch nicht klug geworden. Weil ich selber meinen Eltern nicht gefolgt hatte, meinte ich, mein Jonathan wäre mir nur aus Eigensinn nicht zu Willen; ich wollte an meinem Kinde strafen, was ich an meinen Eltern verbrochen hatte; aber mein Jonathan —“

Die Alte merkte es nicht, daß die Denn vom

Flachs in ihrem Schooß sich mit dem Wasser mengten, das aus ihren Augen tropfte und sie fuhr fort:

„Aber mein Jonathan konnte nicht von der Marie lassen, ach, und er hatte Recht, er hätte keine Bessere finden können; aber weil er sie nicht haben sollte, ging er davon, fort, unter die Soldaten und dann in die weite Welt, derweil ich allein bin, Mutterseelenallein. Es ist freilich wahr, daß die Kinder den Eltern das Leben zu danken haben, aber haben sie uns denn gebeten, daß wir sie auf die Welt setzen sollen? Ach, ach.“

Die Holzbäuerin hatte es nicht bemerkt, daß zwei Männer, die aus der Nebengasse getreten waren, schon eine Weile vor ihr standen und sich nicht getrauten sie anzureden; sie sahen sich nur bisweilen gegenseitig an und nickten sich zu, als wüßten sie, warum die Frau in ihren Flachs hinein weinte, aber wie das Ach hervorbrach traten sie näher und der Eine sagte zu ihr:

„So traurig, Holzbäuerin?“

„Ach, Sie sind's, Herr Pfarrer, und Ihr, Steinhäuser!“ schluchzte sie auf, indem sie sich erhob und Jedem die Hand reichte. „Es kam einmal wieder über mich, daß ich selber nicht wußte wie's zugeht.“ Sie wischte mit ihrer Schürze die Bank ab und die beiden Männer setzten sich darauf; die Bäuerin behielt den Schemel und sagte: „Ich hab' Euch lange nicht gesehen, Steinhäuser, und es dünkt mir, als wär' mir schon leichter um's Herz, daß Ihr nur wieder da sitzt; es taugt nichts, wenn sich alte Freunde verlassen, denn wenn man in unseren Jahren ist, wachsen neue nicht zu.“

„Ihr habt Recht,“ sagte der Pfarrer, „und ich kann's bezeugen, wie weh es dem Steinhäuser gethan hat, daß ein schlimmer Regen zwischen Euch gefallen war, soviel ich aber weiß, war's nicht seine Schuld.“

„Nein, es war nicht seine Schuld,“ sagte die Bäuerin und hielt dem Manne die Hand wieder hin. „Ich weiß, er hat's immer gut mit mir gemeint.“

Der Mann hatte bis jetzt noch nichts gesagt, aber auch ohne Reden konnte der Fremdeste erkennen, daß er ein Mensch von gutem Schrot und Korn war. Er gehörte zu denen, die nicht alt werden, und das war ihm selber hoch anzurechnen, denn so fest es in ihm stand, daß der Mensch kein Unrecht thun dürfe, so fest stand's auch, daß nicht Unglück noch Plage das Menschenherz niederdrücken, noch die Gottesfreudigkeit aus ihm verdrängen dürfe. Er war jetzt nahe an den Sechzigern, hatte in der Jugend seine Hoffnungen und im Alter sein Glück begraben müssen, aber er wurde nicht alt, sondern er tröstete sich damit, Andern beizuspringen, wenn sie Unglück traf. Er und die Bäuerin kannten sich von Jugend auf, denn der Steinhäuser hatte sie gern gehabt, und ihre Eltern hatten sie ihm zugesagt, aber die Tochter wollte einen Andern und nach viel Kampf bekam sie ihn. Der Steinhäuser konnte es lange nicht

vergessen und so gingen seine besten Jahre freudlos hin, der Holzbäuerin ihre aber auch, denn ihr Michel war ein lieberlicher Mensch, lag im Wirthshaus als wär's sein eignes Haus, trank und spielte Fisi (ein Hasardspiel) von Früh bis in die Nacht und war in Zeit von acht Jahren an Leib und Seele ein verlorener Mann. Er fand den Tod in der Gasse und die Anne-Marie blieb mit ihrem Jonathan in der Armuth zurück, aber sie war fleißig und nährte sich nicht nur, sondern brachte bald wieder an sich, was sie durch den Mann eingebüßt hatte.

Der Steinhäuser hatte sich, nachdem er lange allein geblieben war, erst ein Paar Jahre vor des Michels Tod verheirathet; er lebte glücklich mit der Frau und hatte eine Tochter und einen Sohn von ihr; aber sein Weg und der Holzbäuerin Weg gingen weit auseinander, denn die Steinhäuserin, sonst eine gute Frau, konnte die Eifersucht auf die Anne-Gret nicht lassen, nicht weil ihr der Mann Anlaß dazu gab, aber weil sie wußte wie gern er sie gehabt hatte. Eifersucht brennt unter der dicksten Asche. So ging Jahr um Jahr hin, da verlor der Steinhäuser in Zeit von acht Monaten die Frau und die Kinder an einer hitzigen Krankheit. Wie der brennendste Jammer zerrieben war, sah er sich wieder um, wo es Andere noch schlechter hatten wie er selber, und da fiel sein Auge auf den Jonathan.

Der Jonathan war zwanzig Jahre alt, ein schöner und ein braver Bursche und hatte die Tochter von einer Wittfrau gern. Seine Mutter hatte erst nichts dawider gehabt, aber Geld verkehrt die Welt, und die Anne-Gret gehörte auch zur Welt. Nachdem sie eine Erbschaft von einer Dote gemacht, war ihr die Marie nicht mehr gut genug für den Jonathan. Der Pfarrer und der Steinhäuser wußten, daß sie das beste Lob verdiente, sie wußten auch, daß der Jonathan ein heißes Herz und einen heißen Kopf hatte, und daß er nicht von der Marie ließe, sie legten sich in das Mittel, aber es half nichts, im Gegentheil, je mehr sie der Mutter zuredeten, je eigenstünniger wurde sie. Am hartnäckigsten machte sie das Zureden vom Steinhäuser; von ihm verdroß es sie gerade zu; weil er doch am Besten wissen mußte, wohin der Ungehorsam gegen die Eltern sie geführt hatte. Darauf fußte sie nun und weil sie selber ihren Eltern nicht gehorcht, und unglücklich geworden war, sollte ihr Sohn der Mutter gehorchen; und so geschah es, daß der Jonathan, nachdem er wieder einmal einen harten Stand mit ihr gehabt, in Nacht und Nebel das Haus verließ und davon ging. Seitdem waren sechs Jahre vergangen und wenn die Mutter auch gehört hatte, er sei unter den Soldaten und später, er sei in Amerika, so wußte sie doch nichts, gar nichts Gewisses von ihm; aber Ungewißheit macht das zäheste Herz mürbe. Erst hatte die Frau von Tag zu Tag, von Jahr zu Jahr

geglaubt und gehofft, er müßte wieder kommen; da er aber nicht kam, ward auch ihr Herz müde.

Die Marie war schon seit drei Jahren aus dem Dorf, man sagte, sie sei nach dem Tode ihrer Mutter in Dienst gegangen; die Anne-Gret wußte nichts von ihr, seitdem der Jonathan fort war, wußte sie ja von Niemand etwas; sie lebte so still und stumm weiter und arbeitete für Zwei. Mit dem Steinhäuser hatte sie kein Wort wieder geredet, sie getraute sich nicht ihn aufzusuchen und er ging ihr aus dem Wege. So stand's mit der Anne-Gret. Da war vier Monate zuvor ehe sie vor der Thür saß und ihren Flachs bläute, ein Brief von einem Siebenkreuzer Mann, der ausgewandert war, in einer Zeitung abgedruckt worden, und in dem Briefe hieß es, jetzt ginge es schlimm in Amerika zu, die Deutschen Alle rüsteten sich, um gegen den Süden und die Sklavenhalter zu kämpfen, er selber habe auch sein Bündel geschnürt und sich gestellt. Unter den Deutschen, mit denen er nun zusammenstehe, habe er auch einen Landsmann aus der Nähe von Siebenkreuz getroffen, der im ersten Gefecht verwundet worden sei. Gefahr habe es nicht mit ihm, nur sei es ihm anzumerken, daß er eine große Sehnsucht nach der Heimath habe. Drauf stand noch mancherlei über den Krieg in dem Briefe und daß er, der Schreiber, einem Jeden rathen wolle, in der Heimath zu bleiben, und dergleichen mehr.

Der Pfarrer und der Steinhäuser hatten die Zeitung gelesen, und da Oberweißbach das nächste Dorf bei Siebenkreuz, auch in der Gegend seit langer Zeit Niemand ausgewandert war, so waren Beide überzeugt, der Landsmann, von dem die Rede, könne kein Anderer wie der Jonathan sein. Sie sagten der Anne-Gret nichts davon, sondern schrieben einen langen Brief an den Jonathan, den der Pfarrer an das Consulat nach New-York einlegte, und nun warteten und warteten sie Wochen und Monate lang. Da endlich, an dem Abend mit dem wir anfangen, war eine Antwort eingetroffen, um derenwillen sie sich zusammen auf den Weg zur Holzbäuerin machten.

„Ja,“ sagte sie wieder, „es ist mir ein Stein mehr vom Herzen, daß Ihr wieder da sitzt. Ich hab' in der Jugend genug an Euch gesündigt, möcht' es im Alter lieber in Freundschaft als in Feindschaft abverdienen.“

„Was man ernstlich will, kann man auch,“ sagte der Pfarrer und nickte dem Steinhäuser zu.

„Ja,“ sagte dieser und reichte der Anne-Gret die Hand hin, „Ihr habt es in der Hand, daß Ihr Alles wieder gut macht.“

„Ach Du lieber Gott, wenn ich das könnte!“ seufzte sie auf. „Was kann denn ich thun, die arm und verlassen ist?“

„Ihr braucht nur Euren Sohn zu vergeben —“

„Meinem Sohne,“ schrie sie und sprang auf, „mei-

nem Sohne! Steinhäuser, ja denkt Ihr denn, ich hätte meinem Jonathan nicht Alles vergeben? Und wenn er vor mich träte und sprach: Mutter, ich will mit der Tochter von der schwarzen Pis in die Ehe treten, so sprach ich: Nimm sie, Jonathan, sie soll meine Tochter sein. Ja, ja, Steinhäuser, und wenn sie Tränkle kochte und Sprüchle sprach, so wollt' ich nichts sagen, ich wollte nur Gott auf meinen Knien danken, daß ich mein Kind, mein einzig Kind wieder hätte.“

Dem Steinhäuser stand das Wasser in den Augen und dem Pfarrer stand es auch darin, als er sagte:

„Gott sei gelobt und gedankt, daß Euer Herz so spricht, Holzbäuerin!“

„Und daß wir Euch eine gute Nachricht bringen können, dafür sei Er's auch,“ fiel der Steinhäuser ein.

„Herr Gott im Himmel! Kann's auch noch eine gute Nachricht für mich geben? Ach, wenn's wahr ist, Herr Pfarrer, Steinhäuser, so haltet nicht zurück damit; das Glück wirft mich nicht zu Boden, lechz' ich doch danach wie der dürre Halm nach einem Tröpflein Thau. Redet, ach redet und deckt mich zu mit guter Volkshaft. Sprechet, lebt mein Jonathan, und wo wächst das Stroh, auf dem sein müder Leib gebettet ist? Denn ach, auf Stroh wird er liegen, nicht auf weichem Pfahl, ist's doch die Fremde die sein Lager richtet, nicht die eigene Mutter.“

„Ja Frau, Euer Jonathan lebt,“ sagte der Pfarrer, „und so Gott will, legt er sein Haupt bald nicht mehr auf fremder Erde zur Ruh.“

„Er kommt, er kommt, mein Jonathan kommt!“ jauchzte sie auf, „hab Dank, Du Vater im Himmel! Du giebst mir unzählig Male mehr als ich verdiene.“ Sie mußte sich niedersetzen, die zwei Männer setzten sich zu ihr und nun ging es an's Fragen und Erzählen. Der Jonathan war wirklich, wie die Beiden es geglaubt, der Landsmann des Siebenkreuzer Brieffschreibers gewesen und durch ihn hatten sie auch die Nachricht, daß er sich in kürzester Frist auf den Heimweg machen werde. Die Anne-Gret wollte immer noch mehr hören, obgleich die beiden Männer ihr Alles was sie selber wußten, schon mehr als einmal erzählt hatten. Aber das höchste Wasser muß endlich wieder fallen, und so geht's auch mit der Fluth menschlicher Freude, menschlichen Leids; sie fällt und fällt um so geschwinder, je höher die haushohen Wellen gingen.

Die Sonne sank und ein Jedes mußte an seine Arbeit denken; aber der Pfarrer sah, daß die Holzbäuerin allein daheim keine Ruhe fände, und lud sie ein, sie solle mit ihrem Rad noch eine Stunde zu seiner Frau kommen, der Steinhäuser käme auch noch. Das war ein Wort, und noch kein Mal war die Anne-Gret so hurtig fertig geworden; sie durfte ja nicht einmal vesperrn, denn der Pfarrer hatte sie eingeladen. Nach einer Stunde

schloß sie die Thür zu und ging in den Pfarrhof. Der Pfarrerin war es eingeboren, daß sie Theil an Andre's Freund und Leid nahm, der Steinhäuser ließ nicht lang auf sich warten und wie der Pfarrer sein:

„Herr Jesus Christ sei unser Gast
Und segne was Du bescheeret hast.“

gesprochen hatte, stand Keinem der Mund mehr still.

„Ja, Frau Pfarrerin, was stell' ich nur an, wenn mein Jonathan kommt? Ob ich jetzt schon das eine Käuferle schlachte, damit der Schlot voll hängt wenn der Sohn kommt? Freilich, noch sechs Wochen hin giebt es noch einen halben Stein mehr aus, aber —“

„Aber das Mal,“ lachte der Steinhäuser, „schlachte ich das Kalb für den verlorenen Sohn, denn ich hab' ihn gefunden. Bei mir kann er auch wohnen, denn Ihr wißt's ja, mein Haus steht leer und bei der Anne-Gret ist der Schlot eingefallen.“

„Ja wahrlich, der Schlot! Ei du liebe Zeit!“

„Thut nichts,“ hub der Steinhäuser wieder an, „der Jonathan wohnt bei mir und morgen, daß ich's nicht vergesse, Herr Pfarrer und Frau Pfarrerin, müssen Sie bei mir essen, die Anne-Gret auch. Ich hab' heut' geschlacht, da giebt's Schlachtschüssel, Sauerkraut und Riebeskuchen.“

„Ach, Riebeskuchen, das ist mein Jonathan sein Leibessen.“

„Mein's auch,“ sagte der Steinhäuser.

„Mein's wär's auch,“ sagte die Pfarrerin, „aber ich kann's nimmer vertragen.“

„Sie kriegen was Anderes, Frau Pfarrerin, es giebt auch Nierenbraten.“

„Ihr könnt wohl Alles vertragen, Steinhäuser?“

„Alles, Herr Pfarrer, aber die gelben Rüben, mein Vater selig hieß sie nur die Galgennägel, die darf ich nicht ansehen, oder es wird mir grün und gelb vor den Augen, sonst kann mir Eins Kiesel und Schneckenhäuser kochen, ich vertrag sie. Mein Vater selig war grad' so und ist neunundachtzig Jahr alt geworden. Bis zuletzt brauchte er keinen Stock. Einmal fragte ihn ein reicher Herr, er war bei der Regierung angestellt: „Wie macht Ihr's nur, daß Ihr so alt geworden und doch nicht alt seid?“ Da sagte mein Vater: „Das macht, ich hab' nur gegessen und getrunken, wenn ich tüchtigen Hunger und Durst hatte und habe mit Essen und Trinken aufgehört, wenn ich noch nicht dickfett war.“

„Eure Mutter hab' ich nicht gekannt,“ sagte der Pfarrer, „aber sie muß auch eine brave Frau gewesen sein?“

„Das will ich meinen, und mein Vater selig sagte, meiner Mutter hab' er's auch zu verdanken, daß er so alt geworden, weil“ — dabei seufzte er tief auf — „weil sie gerade die Frau gewesen sei, die für ihn taugte. Und wenn man ihn fragte, wie sie für ihn getaugt habe,

so hieß es: Wie sie für einen Sitzkopf taugt; ich war arg hitzig, aber meine Frau schwieg, wenn ich's war. Hinterher freilich, da kriegte ich mein Fett, aber da nahm ich's an.“

„Hat Euer Vater viel Bier und Schnaps getrunken?“ fragte der Pfarrer weiter.

„Schnaps, keinen Tropfen; Bier, was recht war.“

„Was ist denn recht?“ fragte die Pfarrerin.

„Recht ist, daß man aufhört, wenn man denkt, nun könnt's einem erst recht schmecken.“

„Wie war's mit der Arbeit?“

„Mein Vater hat so viel gethan wie der Fleißigste, aber ohne Lärm, auch was recht ist, aber nicht mehr.“

„Was ist denn recht bei der Arbeit?“

„Daß man dabei keinen Augenblick seine Gedanken verliert. Der Mensch muß immer eingedenk sein, daß er ein Mensch und kein Stück Vieh ist. Mein Vater selig hat den Ruhm mitgenommen, daß es auf weit und breit keinen braveren Mann gab wie ihn.“

„Aber auch keinen Glücklicheren,“ fiel die Anne-Gret ein, „und wenn man von Einem reden wollte, dem Alles glückte, so war er's.“

„Das ist wahr, er sagte es auch selbst immer, nur Eins hat er nicht erreicht.“

„Und das war?“

„Er hat kein Kind von mir gesehen.“

Alle schwiegen, aber die Holzbäuerin, die wohl wußte, daß der Steinhäuser ihrthalben so spät gefreit hatte, sagte:

„Ich will mich nicht noch einmal verüßigen, drum möcht' ich wohl wissen, was aus der Marie Dreher geworden ist. Wissen Sie's, Herr Pfarrer, oder wißt Ihr's, Steinhäuser?“

Beide sahen sich an, dann sagte der Pfarrer:

„Ich weiß, daß sie in Dienst gegangen ist, was Näheres kann man schon erfahren.“

„Wenn der Jonathan da ist, soll sie kommen,“ sagte die Frau, indem sie die Hände fest ineinander legte, und ein Paar dicke Tropfen ihr über die Backen liefen.

„Das ist recht, Holzbäuerin,“ sagte die Pfarrerin.

„Ja, und wenn Hochzeit ist, geb' ich den Tanz,“ sagte der Steinhäuser.

„Ach du lieber Gott!“ zuckte die Frau zusammen. „Ihr sagtet ja, mein Jonathan wär' verwundet worden.“

„Es hat keine Gefahr damit,“ beruhigte sie der Steinhäuser.

„Ja, es ist wahr, aber es ist mir immer noch als könnt', als dürft' ich mich nicht freuen; es geht mir mit der Freude wie's mit dem unrechten Gut geht, die Freude kommt mir nicht zu, ich verdiene sie nicht, und denk' immer:

Unrecht Gut muß ersterben,
Der Dritte darf's nicht erben.

„Ach, wenn's mit meiner Freude auch so wär'!“

„Seid ruhig, Frau,“ beruhigte sie der Pfarrer, „wie's kommt ist's zu tragen.“

„Ja, Sie haben recht, Herr Pfarrer, und vor der Zeit soll der Mensch nicht klagen.“

„Besonders aber nicht, wenn die Sonne wieder zu scheinen beginnt, und bei Euch, Anne-Gret, thut sie's. Verlangt doch der liebe Gott nicht einmal das Opfer von Euch, daß Euer Jonathan eine Tochter von der schwarzen Lisi freuen soll.“

„Ja wahrlich, daß hab' ich schier vergessen,“ lachte der Steinhäuser, „denken Sie nur Frau Pfarrerin, selbst das hätte die Anne-Gret zugegeben; freilich, sie muß vergessen haben, daß die Frau ihr Lebtag keine Tochter gehabt hat.“

Jetzt mußte die Holzbäuerin selbst mitlachen, aber nun war sie auch auf ihrem alten Steckenpferd, denn das wußte ein Jedes, daß sie die schwarze Lisi nicht leiden konnte.

„Ja, da fällt mir auch ein,“ hub sie an, „daß ich grad' heute meine Noth mit dem Peter Diez gehabt habe, der sich wieder von der schwarzen Lisi hat vermesssen lassen.“

„Ach, was,“ sagte der Steinhäuser, „was kummert Euch der Peter Diez? Der gehört von der Geburt an zu den Leuten, von denen man nur sagen muß: sie wissen nicht was sie thun. Wenn man sich um Jedes wollte graue Haare wachsen lassen, was zu der Gemeinde gehört, da könnte man sich nur gleich in die Grube legen.“

„Ei, ärgere ich mich denn über den Peter Diez? Denke nicht dran, über die schwarze Lisi bos' ich mich nur, denn die gehört nicht unter die Einfältigen, und es ist doch gar zu arg, wenn so eine meint, sie dürfe unserm Herrn Gott in's Handwerk pfeuschen, und das sollten Sie, Herr Pfarrer, partout nicht leiden.“

„Ihr habt wohl recht, Holzbäuerin,“ sagte der Pfarrer und sah den Steinhäuser lächelnd an, „Jeder von uns versteht's anders was Gott von ihm verlangt und Keiner denkt, daß er ihm in's Handwerk pfeuscht, wenn er handelt wie er es versteht. Der Eine meint, er müsse überall dabei sein, wenn Alles in die Ordnung kommen soll, der Andere dreht den Kopf nicht um, wenn des Nächsten Haus brennt, und denkt auch, daß er's recht macht; aber der Eine und der Andere muß abwarten, ob Gott den Segen, sei's Regen oder Sonnenschein, zu seinem Thun geben will.“

„Nun, Herr Pfarrer, Sie werden aber doch nicht sagen wollen, daß zu solchem Treiben, wie der schwarzen Lisi ihrem, Gottes Sonne scheinen könne?“

„Ich will's nicht loben,“ sagte der Pfarrer, „aber

ich will mich auch nicht vermessen zu sagen, es sei blos zum Schaden da.“

„Ach, Herr Pfarrer, ich kann Sie nicht begreifen. Wenn Sie so was gut heißen.“

„Heiß ich denn gut, was ich nur nicht verdammen will? Und wißt Ihr, Holzbäuerin, ob die schwarze Lisi nicht, vielleicht ohne ihren Willen, manches zum Guten kann gelenkt haben, was Andere, die den besten Willen hatten, verderben mußten?“

„Das sagte mein Vater selig auch,“ fiel der Steinhäuser ein, „der sagte: ein Jeder muß und kann nur für den eigenen Herd stehen.“

Die Holzbäuerin schwieg und die Pfarrerin sagte:

„Wie war nur das mit dem Zettel, den Ihr nach des Vaters Tode in seiner Lade angenagelt fandet?“

„Haben Sie das auch gehört?“ lachte der Bauer. „Nun, das war halt so ein Stückle von meinem Alten und manche Leute meinten darum, er sei kein Frommer gewesen. Mit Worten war er's freilich nicht, aber mit Herz und Seel' in Zucht und Ordnung. Mein Vater selig hieß Alles gerad' so wie's hieß. In seiner Lade stand geschrieben:

Willst Du sein ein guter Christ:
Bauer halt auf Deine Mist',
Laß die Narren Freiheit singen;
Mist' geht vor allen Dingen.

Der Pfarrer lachte, daß ihm das Herz zitterte, die Pfarrerin und die Bäuerin lachten auch und der Steinhäuser fuhr fort:

„Es ist mir recht, daß Sie lachen, Herr Pfarrer, denn ich seh, daß Sie's verstehen, wie's gemeint ist, daß das Wort ein ernstes und daß nur das Gewand ein närrisches ist. Sie schütteln nicht mit dem Kopf, als wollten Sie sagen: So ein Bauer ist doch ein roher Mensch; Sie meinen nicht, daß mein Vater, weil er das schreiben konnte, ein schlechter Christ war. Sie wissen, daß ich's auch nicht bin, aber den Vers unterschreib' ich vom Anfang bis an's Ende. Wenn ich sag': Bauer halt' auf Deine Mist', so soll das nicht heißen: Denk an weiter nichts als wie Dein Feld Dich reich macht, ich sag' damit: arbeit' ordentlich auf dem Feld was Dein ist; horch nicht hin, wenn draußen andre Vögel pfeifen, Ordnung hält zusammen, auch den Kopf und das Herz, und kann ich da drin Ordnung halten, wenn ich nichts von meinem Schöpfer und unserm Herrn Christus weiß? Ordnung drinnen, Ordnung draußen.“

Der Pfarrer reichte dem Steinhäuser die Hand und sagte:

„Wenn es doch Viele so gäbe wie Ihr seid, Steinhäuser.“

Ueber all' dem Hin- und Herreden war es neun Uhr geworden, eh' Eins es dachte und die Bäuerin meinte, sie wäre wohl in zwölf Jahren nicht so spät

ins Bett gekommen; aber wie sie daheim war, konnte sie doch nicht ans Schlafen denken, und war es auch seit langen Jahren die erste Nacht, wo sie frohen Herzens ihre Lampe auslöschten konnte, und wo ihr dafür ein Stern der Freude aufging, so war sie doch noch wach, wie der Hahn wieder krächte.

Am andern Tage um elf Uhr schloß sie ihre Thür zu und ging zum Steinhäuser. Sie hatte ihren Sonntagstaat an und sah stattlich aus wie sie durch das Dorf ging. Sie grüßte ein Jedes so freundlich wie in langer Zeit nicht; war's ihr doch als müßte sie Jedem der ihr begegnete, zuzufen: wißt Ihr's schon, daß mein Jonathan kommt? Aber immer war es ihr wieder als hielte sie etwas zurück, als habe sie mit dem Sonntagrock was Feierliches angezogen und als könnte sie nur in dem Ton reden, den ein Jedes annimmt, wenn es auf die Kirche zuschreitet. So kam Sie zum Steinhäuser; die Pfarrleute waren schon da.

Dreißig Jahre lagen hinter ihr, seit sie das Haus nicht mehr betreten hatte, aber da stand noch Alles wie es vor dreißig Jahren gestanden hatte, nur die achteckigen, mit Blei eingelegten Fensterlein waren von hellen viereckigen Scheiben hinausgeworfen worden. In der untern Stube, in die sie trat, und die leer war stand sie still und holte tief Athem, derweil ihre Augen in der Ecke ausruhten.

(Fortsetzung folgt.)

Modenbericht.

(M.) Die Anzüge mit langer und halblanger Taille stehen bei der eleganten Welt in gleicher Gunst. Die Fracks und Röcke haben indeß meist die halblangen, die Balletots und Saquetten dagegen die lange Form.

Die Kragen bleiben sehr niedrig und schmal, laufen indeß noch breiter nach vorn.

Die Klappen sind gewöhnlich klein, außer an Putzanzügen, an denen sie shawlförmig ziemlich breit und weit herunter fallen.

Die Schößen sind wenig weit, von mittlerer Länge und fallen vorn gerade.

Die Ärmel sind weit vom Ellbogen an, öfters ohne Naht und endigen unten in einem kleinen Aufschlage oder in einer Steppnaht, die einen scheinbaren Aufschlag vorstellt.

Obgleich die Taille sichtbar ist, erhält sich doch die bequeme Form, namentlich vorn, so daß die Brust weit ist, wenn auch nur eine Knopfreihe sich findet.

Die Taschenpatten sind seltener als sonst, wie

überhaupt die Menge der Taschen, die man bisher liebte, abzunehmen anfängt.

Die Ueberzieher behalten die Sackform, während die Anzüge, die man ohne Ueberzieher trägt, diese Form nicht gern mehr haben.

Die Shawlwesten, die etwas offen stehen, wie die geraden ohne Krage stehen in gleicher Gunst. Alle sind von einfarbigen oder kleingemusterten Stoffen, von englischem oder Wollenpique oder von dem Veinkleiderzeuge.

(F.) Man wird viel Blumen auf den Hüften tragen, überhaupt viel und vollen Auspuß, Federn und Bänder, Blumen und Bänder, Krepp-Kuchen u. s. w. Gerade des Gegentheil zu den Kleidern, die einen sehr langen, sehr weiten Rock, aber mit wenig Auspuß haben. Zwei kleine Bolants unten, meist mit schwarzer Einfassung, trägt man meist zur Morgentoilette. Bei Barège zieht man die Falten wieder vor, die bisweilen mit einem kleinen ähnlichen Gefältel eingefast sind.

Die runden Hüte werden von jungen Damen auf der Reise, im Bade u. s. w. ausschließlich getragen werden, wahrscheinlich später, im vollen Sommer, auch in der Stadt.

Wir sahen neue gestickte Gürtel in allen Farben, die breit sind wie ein kleines Leibchen und gern auf einfarbigen Kleidern getragen werden. Viele Damen lieben sie sehr.

Die Netze aller Art sind noch immer der allgemeine Kopfschuß. Wir sahen reizende neue von vegetabilischer Seide, die diademartig waren mit Bandlöckchen.

Die Sonnenschirme sind mit schwarzen oder weißen Spitzen belegt, viele dunkelfarbige auch weiß oder hellfarbige dunkel gefüttert.

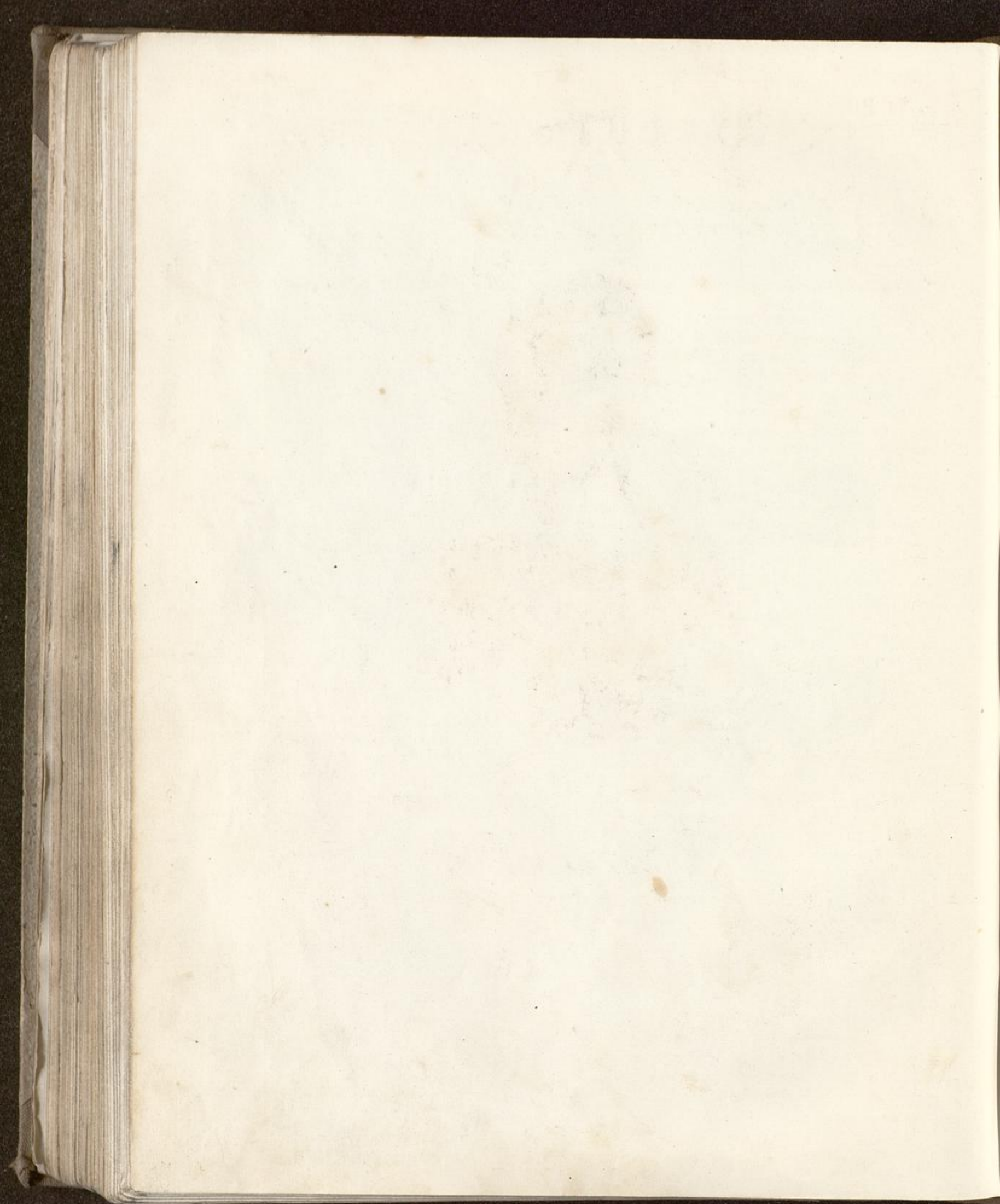
Die Mode gestattet noch immer die Ueberwürze von demselben Stoffe wie das Kleid, aber nur in der Form von kurzen Bäckchen oder in der eines langen Kragens.

Die Hüte von weißem, grauem oder schwarzem Pferdehaar sind bereits zahlreich zum Vorschein gekommen. Wir würden sie freilich noch lieber gesehen haben, wenn sie die übertriebene Form der Winterhüte nicht behalten hätten. Die weißen pußt man mit einem mäßig großen Blumenbouquet unter einer Tülle-Scharpe aus, was sehr grazios aussieht. Die schwarzen haben als Auspuß meist rothe Blumen. Zu eleganten Toiletten freilich gehören solche Hüte nicht, diese verlangen Hüte von Krepp, Tülle, Reisstroh und Federn. Rosa, Lilas und Weiß stehen in großer Gunst, besonders das reine Weiß mit Auspuß in derselben Farbe.

Einige Anzüge nach der jetzigen Mode beschreiben wir ausführlicher. Zuerst einen Negligéanzug.



ALLGEMEINE MODENZEITUNG



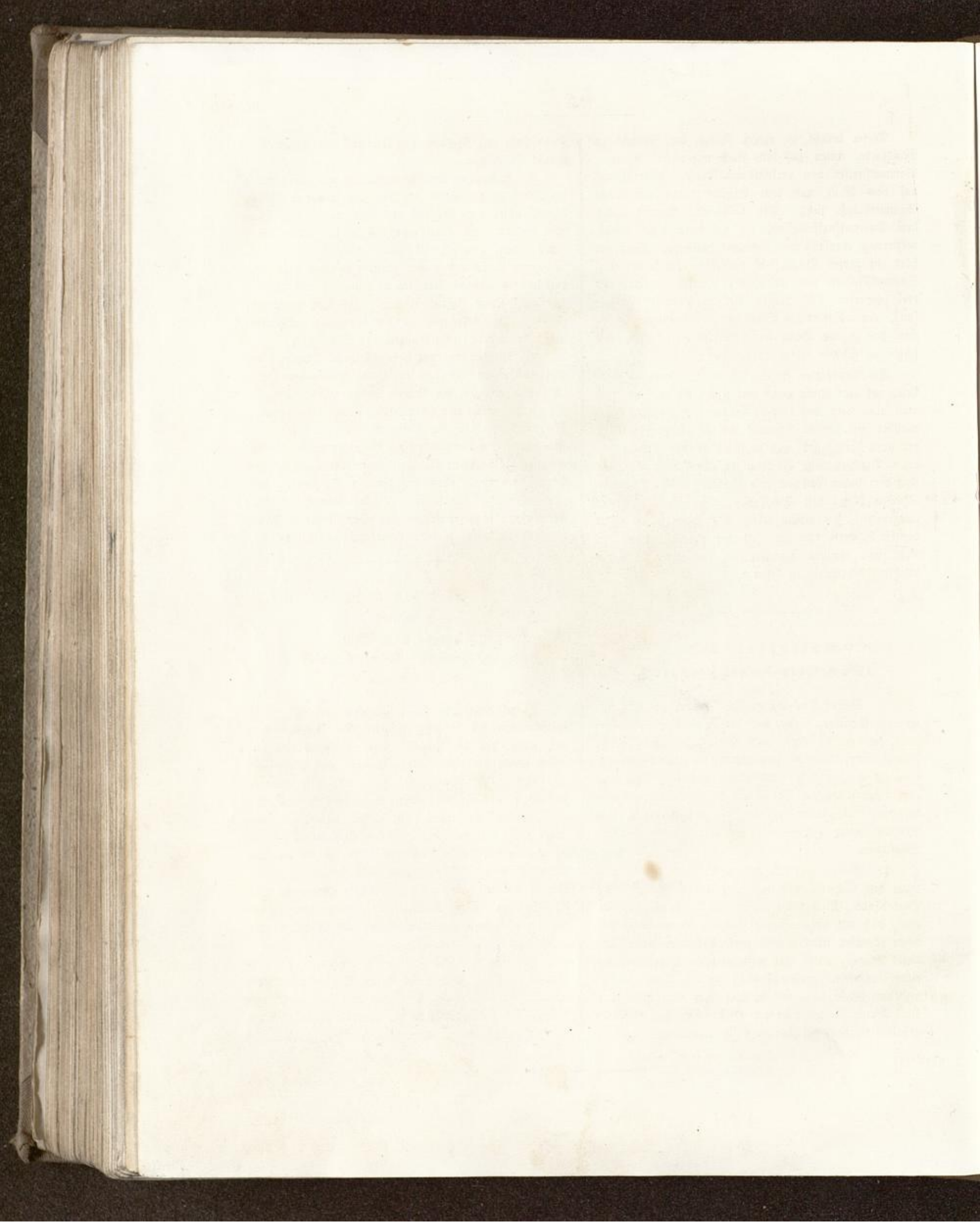


Nach einer Photographie

Stich u. Druck v. Meyer in Leipzig

Therese v. Loh

Verlag v. Baumgärtner's Buchh.



Dieser besteht in einem Kleide von Foulard in Maisfarbe, unten auf dem Rocke mit vielen schwarzen Sammetstreifen von verschiedener Größe, während sich auf dem Rocke und dem Leibchen hinauf eine Reihe Sammetknöpfe zieht. Die halbweiten Aermel haben drei Sammetstreifenreihen, die sich unter einer Achselverzierung ebenfalls von Sammet verlieren. Dazu gehört ein großer Kragen von demselben Stoffe mit fünf Sammetbändern und ein Hut von weißem Stroh mit drei schwarzen Tülle-Puffen mit maisfarbiger Einfassung, ein maisfarbiges Querband mit schwarzen Spitzchen, das zu dem Barte von maisfarbigem Taffet, mit schwarzen Spitzen belegt, geht.

Ein eleganterer Anzug ist ein lichtbraunes Taffetkleid, auf dem Rocke unten mit einem Bolant, auf dem man eine weiß und schwarz soutaschirte Stickerei sieht; darüber ein zweiter kleinerer Bolant ebenso soutaschirt, der vorn hinauf geht und so scheinbar eine Tunica bildet. Darüber eine Stickerei in Weiß und Schwarz. Auf dem hohen Leibchen eine Stickerei, die ein Postillon-Jäckchen bildet mit Schößchen. Die Aermel ähnlich ausgeputzt. Zu diesem Kleide ein kurzer Balletot mit breiter Stickerei und ein Hut mit Reistrohschirm und Kopf von weißem Blondentülle, an der Seite ein weißer Fliederzweig in Blonde.

Modenblatt N^o 20.

(Nach Originalzeichnungen.)

1. Weißer Hut mit bunten Blumen auf und unter dem Schirme, sowie mit schwarzen Spitzen ausgeputzt, die von der Seite nach hinten herabfallen; weiße Bindebänder; Balletot von grauem leichtem Stoffe mit braunen Seidenstreifen und Borte garnirt; Kleid von geblütem schwarzem Taffet mit hohem rundem glattem Leibchen, halbblangen Aermeln und weitem Rocke ohne Ausputz; weiße geschlossene Unterärmel; Glacéhandschuhe; Stiefelchen.

2. Weißer Hut mit kurzem Schirme, mit Blumen unter dem Schirme und sehr abstehe dem Barte; lilas Bindebänder; Kleid von Foulard mit hohem glattem Leibchen, das mit vielen kleinen Knöpfen zugemacht ist und einen schmalen lilas Gürtel hat; halbblange und halbweite Aermel, unten mit faltigem lilas Bandbesatz und einer ebensolchen großen Schleife an der Seite garnirt; auf dem Rocke statt der Bolants drei Bäuschchen von lilas Band, die vorn an der Seite durch zwei Schleifen gehalten werden; geschlossene weiße Unterärmel; dänische

Handschuhe mit Armbändern; Unterrock mit faltigen Bolants; Stiefelchen.

3. Schwarzer kleinschirmiger Hut mit einer schwarzen Feder an der Seite, der Bart mit schwarzen Spitzen belegt, unter dem Schirme mit Tüll und rothen Blumen garnirt, die Haarscheitel in der Mitte durch kleine neue goldene Kämmen gehalten; Kleid von schwarzem Taffet mit hohem glattem Leibchen ohne Ausputz und halbblangen Aermeln, an denen sich zwei Bäuschchen nebst einem Bolant befinden; auf dem Rocke sehr zahlreiche Bäuschchen wie an den Aermeln; geschlossene weiße Unterärmel; Glacéhandschuhe; Stiefelchen.

4. Weißer Hut mit hohem spitzem Schirme, sehr weit nach unten fallendem Kopfe und abstehe dem Barte, an diesem und um den Schirm herum mit Spitzen, sowie an der Seite mit einer weißen Feder garnirt; weiße Bindebänder; Kleid von Taffet mit rundem hohem Leibchen und einem ziemlich großen Pelerinentragen, der mit Schnürchen benähet ist; halbblange ebenso ausgeputzte Aermel und weiter Rock, auf dem sich ein gleicher Ausputz wiederholt; geschlossene weiße Unterärmel; keine Armbänder; schmaler Kragen mit einer schwarzen kleinen Cravatte darunter; dänische Handschuhe; Stiefelchen.

Stahllich N^o 20.

Therese von Soll,

Herzogin. Braunschweigische Hofchauspielerin.

(Nach einer Photographie.)

Therese von Soll ist in München geboren, machte in Stuttgart bei Professor Hemme ihre Gesangstudien und betrat den 11. August 1854 in Mannheim zum ersten Male die Bühne in „Mauver und Schloffer“. Sie wurde darauf engagirt, sang alle vorkommenden Altpartien, und spielte auch im Schauspiel kleine Rollen.

In der Folge wurden ihr größere anvertraut, worunter einige im Fach der tragischen Liebhaberin und da sie dieselbe mit Beifall spielte, entschloß sie sich die Oper zu verlassen und sich ganz dem Schauspiele zuzuwenden. Sie verließ deshalb im October 1857 Mannheim, um ein Engagement in Stettin anzunehmen, das sie mit einer von ihr nie gespielten Rolle, als Marie Stuart, antrat.

Im Januar 1858 gastirte sie am herzoglichen Hoftheater in Braunschweig als Marie Stuart und wurde da engagirt. Seitdem spielt sie nun dort unter dem Beifall des Publikums und hat neuerdings wieder einen Contract auf mehrere Jahre abgeschlossen.

Intelligenzblatt zur Modenzeitung.

Literarische, mercantile und andere Anzeigen, werden gegen 1/2 Ngr. für die dreispaltige Druckzeile kleiner Schrift oder deren Raum aufgenommen. Durch zwei oder drei Spalten laufende Anzeigen werden nach diesem Verhältnisse mit 3 und 4 1/2 Ngr. berechnet. Beilagen nehmen wir gegen Erstattung von 3 Thlr. Gebühren bei 1/8, 1/4 und 1/2 Bogen und 5 Thlr. bei einem ganzen Bogen, an. Alle Zusendungen erwarten wir frankirt.

Baumgärtner's Buchhandlung in Leipzig.

Die Saison des Königl. Preussischen Bades
Oeynhaus (Rehme) in Westfalen
 (kohlen-saure Sooltherme-, Sool-, Dunst-, Gas-Bäder)
 währt vom 18^{ten} Mai bis 21^{ten} September.

Auskunft über Wohnungen und sonstige Angelegenheiten ertheilt

Die Königl. Bade-Verwaltung.

Die „Recensionen.“

Kritisches Fachblatt für Theater, Musik und
 bildende Kunst,

begannen am 6. April Sr Jahrg. ihr zweites Quartal.

Das erste Quartal brachte an größern abhandelnden oder kritischen Artikeln: Das Zauber-drama der Chinesen. — Musikalische Skizzen aus Alt-Wien. — Gounods „Faust“. — Kritische Rundschau über das Wiener Theater- und Musikleben. — Kirchenmusik und religiöse Musik. — Das Wiener Ausstattungsstück. — Die dramatische Illusion. — Die Wiener Vorstadt Bühnen. — Zu R. W. v. Webers Familien- und Jugendgeschichte. — Der Declamationston und sein Unfug. — Aubers Geschichte der Musik. — Die Heranbildung für die Tragödie. — Sebastian Bach und Joseph Haydn. — Ueber Journalkritik. — Zehn Jahre aus dem Prager Musikleben. Das politische Tendenzdrama. — Ferner neben den kritischen Besprechungen aller Novitäten an sämtlichen Wiener Theatern und aller namhaftesten Concerte, größere Original-, Theater- und Musikberichte und Correspondenz-Nachrichten aus: Berlin, Braunschweig, Brunn, Christiania, Danzig, Darmstadt, Dresden, Hannover, Leipzig, München, Olmütz, Pest, Prag, Schwerin, Stuttgart.

Die „Monat-Beilage für bildende Kunst

brachte im ersten Quartal unter andern: Die Kunst und das Budget. — Die Aufgabe der modernen Architectur. — Das neue Opernhaus in Wien. — Zeitgemäße Kunstzustände. — Gallais Pio Rono. — Das städtische Museum in Leipzig. — Photographie und Kunst. — Das Prinz Alberts Denkmal in London. — Leipziger Kunstzustände. — Neue Berliner Denkmäler. — Oesterreichischer Kunstverein (Januar, Februar- und März-Ausstellung). — Zur Kunst-Literatur.

Das Hauptblatt der „Recensionen“ erscheint jeden Sonntag; die Beilage für bildende Kunst einmal monatlich.

Man abonniert: Expedition der „Recensionen“, Wien, hoher Markt No. 541, im ersten Stock, so wie in allen Buchhandlungen des In- und Auslandes. Vierteljähriger Pränumerationspreis 2 Thlr. oder 3 fl. De. W., ganzjährige 8 Thlr. oder 12 fl. De. W.

Probenummern wurden an alle namhafteren Buchhandlungen verandt und können von denselben abgegeben werden.

Wien, im April 1862.

Die Expedition der „Recensionen.“

Verlag v. F. A. Brockhaus in Leipzig.

Leben in der Alten Welt.

Tagebuch während eines vierjährigen
 Aufenthalts im Süden und im
 Orient

von
Frederike Bremer.

Aus dem Schwedischen. Erster bis achter
 Theil. 8. Geh. Jeder Theil 10 Ngr.

Dieses neueste Werk der beliebten schwedischen Schriftstellerin enthält ihr Tagebuch während vierjähriger Reisen im Süden Europas und in Palästina. Die ersten sechs Theile behandeln die Schweiz und Italien, während mit dem siebenten Theil die Schilderung von Palästina und der Türkei begonnen hat, welcher später die von Griechenland folgen soll. Die vorliegende Uebersetzung ist eine von der Verfasserin autorisirte. Das Werk erscheint zugleich in besonderer Ausgabe als Fortsetzung der billigen deutschen

Gesamtausgabe von Frederike Bremers
 Schriften,
 von der bis jetzt 42 Bände (à 10 Ngr.)
 ausgegeben wurden.

Verlag v. F. A. Brockhaus in Leipzig.

Rosmarin

oder die

Schule des Lebens.

Roman von **Alexander Jung.**

In fünf Theilen. Erster bis dritter Theil
 8. Geh. Jeder Theil 1 Thlr. 10 Ngr.

Dieser neue Roman des geistvollen Schriftstellers führt uns vor, wie eine so merkwürdige Zeit als die jetzige hat werden können. Ernst und Komik, Tragisches und Burleskes wechseln in bunter Scenerie mit einander ab. Salon und Laverne, Hotel und Dorfchenke, weltlicher Verein und geistliche Conventikel, Residenz und Landtag, parlamentarische Versammlung und Stillleben erschließen sich dem Leser in lebendiger Anschaulichkeit.